

Thomas Hirschhorn - Gramsci Monument

Ein Film von Angelo Alfredo Lüdin



Startdatum D-CH: 29. Januar 2015

Dokumentarfilm, Schweiz 2014, DCP, Farbe, 92 Min.

Verleih: cineworx gmbh • +41 61 261 63 70 • info@cineworx.ch • www.cineworx.ch

Presse: Rahel Dondiego • dondiego@cineworx.ch • +41 61 261 63 70

Inhaltsverzeichnis

Filmcrew	3
Synopsis	4
Bio- und Filmographie Angelo Alfredo Lüdin	5
Bio- und Filmographie Frank Matter	6
Biographie Thomas Hirschhorn	7
House Philosopher. Thomas Hirschhorn und das «Gramsci Monument»	9
New Yorks notwendiges Übel	11

Filmcrew

Drehbuch & Regie

Kamera

Montage

Ton

Musik

Aufnahmeleitung

Produzent

Produktion

Angelo A. Lüdin

Pio Corradi

Mirjam Krakenberger

Olivier JeanRichard

Fidelio Lippuner

Frank Matter, Mary Bosakowski

Frank Matter

soap factory GmbH, Basel

in Koproduktion mit

Schweizer Radio und Fernsehen

und SRG SSR

Mitwirkende

Thomas Hirschhorn

Erik Farmer

Clyde Thompson

BewohnerInnen der Sozialbausiedlung Forest

Houses, Bronx, NY

u.v.m.

Thomas Hirschhorn's «Gramsci Monument» wurde von der DIA Art Foundation New York in Auftrag gegeben.



Synopsis

«Thomas Hirschhorn, einer der wenigen Schweizer Künstler von Weltrang, wagt es immer wieder, mit seinen kreativen Arbeiten an gesellschaftspolitischen Wunden zu rühren. Im Jahr 2013 macht sich Hirschhorn in Forest Houses, einer Sozialbausiedlung in der Südbronx, an den Bau des «Gramsci-Monument». Fernab des New Yorker Kulturbetriebes will der streitbare Künstler zusammen mit unqualifizierten Mitarbeitern aus der Nachbarschaft das Projekt umsetzen. Gegenseitige Provokationen und Probleme sind vorprogrammiert, denn Hirschhorns absolute Hingabe an die Kunst sieht sich mit der von Armut und Arbeitslosigkeit geprägten Realität der Bewohner konfrontiert. Der Weg zum Monument – so schön erdacht in seinem Pariser Atelier – erweist sich als schwieriger als erwartet!»



Bio- und Filmographie Angelo Alfredo Lüdin

Angelo A. Lüdin, 1950 geboren, studierte Fotografie an der Schule für Gestaltung in Zürich. Seine Fotografien waren bisher in zahlreichen Gruppen- und Einzelausstellungen im In- und Ausland zu sehen. Er erhielt diverse Preise und Ankäufe. Daneben machte er eine Weiterbildung in Schauspiel- führung und war Theaterhospitant bei Andrea Breth, Theater am Neumarkt in Zürich, und bei Werner Düggelin, Theater Basel. Lüdin lebt in Basel und lehrt im Teilpensum an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel.



Filme

2014 THOMAS HIRSCHHORN - GRAMSCI MONUMENT 92` Kinodok, in Postproduktion
2011 «Niklaus Troxler-Willisau» 70' Dok mit Barbara Zürcher, point de vue DOC Basel, SF,
2009 «Die Märchenkönigin» 52' Dok mit Barbara Zürcher, point de vue DOC Basel, SF,
2006 «Trophäen der Zeit» 52' Dok mit Barbara Zürcher Prod. point de vue DOC Basel, SF, 3sat
2002 «Footprints» 40' Dok.Film mit Barbara Zürcher Jazz- Musikprojekt Schweiz-Vietnam
1990 «Aufbauer der Nation» 80' Dok 16mm, Autor und Produzent, Verleih Look Now, SF DRS
1986 Mitarbeit am Dokumentarfilm «Reisen ins Ladesinnere» von Matthias von Gunten
1985 «Nachtmaschine» 75' Dok 16mm, Autor und Produzent, SF DRS
1983 «Für Wahr Nehmen» Fiction 80', mit der Theaterregisseurin Andrea Breth, Koautor, Ko-
produzent

Preise

1989 Kunststipendium der Stadt Basel
1986 Atelieraufenthalt am «Istituto Svizzero di Roma»
1986 Kunststipendium der Stadt Basel
1982 «Hans Arp Preis» verliehen durch das Europäische Kuratorium des Rembrandt Preises
1981 Eidg. Stipendium für Angewandte Kunst

Ankäufe

Stiftung für die Fotografie, Kunsthaus Zürich Kanton Basel-Stadt / Kanton Baselland Kunst im
Öffentlichen Raum; Lehrwerkstätte für Mechaniker Allgemeine Gewerbeschule Basel Privat-
sammlungen

Bio- und Filmographie Frank Matter

Frank Matter wurde 1964 in Sissach geboren. Ab 1983 war als Journalist tätig, 1985/86 absolvierte er eine journalistische Ausbildung am MAZ in Luzern. Währenddessen und danach Mitarbeit bei zahlreichen Zeitungen und Magazinen in der Schweiz, Deutschland und Österreich. Seit 1991 ist er freischaffender Produzent und Filmmacher. Von 1993-2006 war er in New York tätig, wo er sich unter anderem an der New York University weiterbildete. Frank Matter ist Inhaber der soap factory GmbH mit Sitz in Basel.



Regie & Produktion

- 2015 Parallel Lives - Dokumentarfilm, in Entwicklung
- 2013 Von heute auf morgen - Dokumentarfilm, 95'
- 2004 The Definition of Insanity - Spielfilm, 82', (mit Robert Margolis)
- 1999 The Beauty of My Island - Dok/Kunstvideo, 34'
- 1996 Morocco - Spielfilm, 85'
- 1993 Hannelore - Spielfilm, 48'

Produktion

- Sumak Kawsay – Das gute Leben, von Jens Schanze - Dokumentarfilm, in Postproduktion
- Grosny Blues, von Nicola Bellucci - Dokumentarfilm, in Postproduktion
- THOMAS HIRSCHHORN - GRAMSCI MONUMENT, von A. Lüdin - Dokumentarfilm, 92', 2014
- Nel giardino dei suoni, von Nicola Bellucci - Dokumentarfilm, 84', 2010

Regieassistenz/Ko-Autor

- Unzucht - Dokumentarfilm, 52', von Peter Aschwanden, TV DRS, 1992

Auszeichnungen als Produzent und/oder Regisseur (Auswahl)

- Basler Filmpreis, 2013
- Prix de Soleure, 2010
- Bester Dokumentarfilm, Mostra Internazionale de Cinema Sao Paolo, 2010
- Grand Prix, Taiwan International Documentary Film Festival, 2010
- Publikumspreis, Festival dei Popoli, Florenz, 2010
- Grosser Preis der Jury, Publikumspreis, Virginia Film Festival, USA, 2005
- Bester Film, Newport Beach International Film Festival, USA, 2005
- Beste Regie, Chicago Independent Film Festival, USA, 2005
- Spezialpreis der Jury, Minneapolis-St. Paul International Film Festival, USA, 2005
- Best of Festival Selection, Palm Springs, USA, 2011
- Special Mention, London International Documentary Film Festival, 2011
- Grosser Preis, italienischer Dok-Wettbewerb, Siena, 2011

Biographie Thomas Hirschhorn

Thomas Hirschhorn kam 1957 in Bern zur Welt, von 1978 – 1983 besuchte er die Schule für Gestaltung in Zürich. 1999 gewann er den Preis für Junge Schweizer Kunst, verliehen durch die Zürcher Kunstgesellschaft. Daraus resultierte die Ausstellung „Wirtschaftslandschaft Davos“ (2001) im Kunst-haus Zürich. Weitere Preise: Prix Marcel Duchamp (l'Adiaf, Paris), Rolandpreis für Kunst im öffentlichen Raum (Stiftung Bremer Bildhauerpreis), Joseph Beuys-Preis (Joseph Beuys-Stiftung, Basel), Kurt-Schwitters-Preis. Thomas Hirschhorn lebt seit 1984 in Paris.



Kunstaussstellungen

Seit Mitte der 1990er Jahre zahlreiche Einzelausstellungen in renommierten Institutionen auf der ganzen Welt. Hierzu zählen: La Casa Encendida, Madrid (2009), die Secession, Wien (2008), Museo Tamayo Arte Contemporáneo, Mexiko (2008), Musée d'art contemporain, Montreal (2007), die kestnergesellschaft, Hannover (2006), The Institute of Contemporary Art, Boston (2005), Museu Serralves, Porto (2005), das Bonnefantenmuseum, Maastricht (2005), die Pinakothek der Moderne, München (2005), das Centre Culturel Suisse, Paris (2004), die Schirn Kunsthalle, Frankfurt/Main (2003). Seine ephemeren Altäre, Monumente und Kioske präsentierte er im öffentlichen Raum, etwa im U-Bahnhof Berlin Alexanderplatz („Ingeborg Bachmann-Altar“, 2006) oder an einer Hochhauchsiedlung in Glasgow („Raymond Carver-Altar“, 2000). Thomas Hirschhorn war – neben zahlreichen thematischen Gruppenausstellungen – auf der 27. Biennale de São Paulo (2006), der 48., 50. und 54. Venedig Biennale (1999, 2003, 2011) sowie der Documenta 11, Kassel (2002), vertreten.

Literatur

2009 Walking in My Mind, Hayward Gallery, London

2008 27a. Bienal de São Paulo: Como Viver Junto, Eds. Lisette Lagnado and Adriano Pedrosa, Casac Naify, São Paulo

2008 Stations: 100 Masterpieces of Contemporary Art, DuMont Buchverlag, Köln

2008 This is Not to be Looked At: Highlights from the Permanent Collection of the Museum of Contemporary Art, Los Angeles

2008 Stand-alone, Museo Tamayo, Mexico

2007 Into Me/Out of Me, KW Institute for Contemporary Art, P.S.1 Contemporary Art Center, Hatje Cantz, Ostfildern

2007 Collage: The Unmonumental Picture, New Museum of Contemporary Art, New York

2007 Michalka, Matthias, The Artist as..., MUMOK, Wien

2007 Volksgarten: Politics of Belonging, Walther König



House Philosopher. Thomas Hirschhorn und das «Gramsci Monument»

Das faszinierendste neue Kunstwerk dieses Jahres - Thomas Hirschhorn's «Gramsci Monument», eine Installation in einer Sozialbausiedlung der südlichen Bronx - regt so stark die Gedanken an, dass man sie unbedingt anderen mitteilen möchte. So erging es mir zumindest. Fangen wir mit Hirschhorn an: Sechsfundfünfzig, ein hoch gewachsener und leidenschaftlicher Schweizer, der täglich den ganzen Tag an seinem baumhausähnlichen Dorf aus Bretterbuden arbeitet, das inmitten der Backsteintürme der Forest Houses, Zuhause von 3400 Menschen, steht. [...] Die Konstruktion enthält eine Bibliothek, ein Museum zum Gedenken an den italienischen Kommunisten Antonio Gramsci (1891-1937), ein Theater für tägliche Vorlesungen und Performances, ein Büro für eine fotokopierte Gratiszeitung, einen kleinen Radiosender, ein Kunstunterrichtszimmer, ein Internetcafé, einen Essensstand und ein Kinderplanschbecken. Hirschhorn stellte Anwohner an für den Aufbau seiner Anlage aus billigem Holz, Plexiglas, Abdeckplanen und seinem Markenzeichen - glänzendes, braunes Klebeband. Die Sponsorin Dia Art Foundation übernahm die Kosten. Diese ist die letzte von vier Konstruktionen in ärmlichen Arbeiterschichtvierteln, die Hirschhorn seinen Lieblingsphilosophen gewidmet hat. Die vorherigen waren Baruch Spinoza in Amsterdam (1999), Gilles Deleuze in Avignon (2000) und Georges Bataille in Kassel (2002) verschrieben. Die Ausstattung des «Gramsci Monument» wird am Ende den AnwohnerInnen per Tombola überlassen.

An einem Sperrholztisch sitzend malte Hirschhorn kürzlich an einem schwülen Tag einen Kreis auf ein Stück Papier und viertelte ihn. Er beschriftete die Viertel und ordnete die Philosophen an den Schnittpunkten an: Spinoza - Liebe/Philosophie, Deleuze - Philosophie/Ästhetik, Bataille - Ästhetik/Politik und Gramsci - Politik/Liebe. Gramsci war ein Revolutionär mit Herz. Unter Mussolini verbrachte er mehrere Jahre im Gefängnis. Die dabei entstandenen «Gefängnistagebücher» sind ein politischer Klassiker, in denen er zur Beschreibung von Klassenkonflikten den Marxistischen ökonomischen Determinismus in Bezug auf die Kultur anwandte: Die Hegemonie der dominanten Ideen und Formen würden eine Zunahme von gegenteiligen Ideen und Formen von unten verlangen. «Alle Menschen sind Intellektuelle», schrieb Gramsci.

Hirschhorn nimmt das politische Scheitern von Gramscis Hoffnungen gelassen. Seine Loyalität dem charismatischen Italiener gegenüber scheint persönlicher Glaube zu sein, den er seinem Umfeld zugänglich macht. Sein Umfeld an diesem Tag bestand hauptsächlich aus spielenden Kindern. Aus dem Radiosender hallte ein Lied von Jay-Z und lokale Dichter trugen im Theater vor. Die Zeitung hatte ein Interview mit Blaxplotation-Star Pam Grier abgedruckt. Mit Hirschhorns Zustimmung wurde die rohe Holzfassade des Monuments von einer Graffiti Crew eines gemeinnützigen Vereins besprayt. Hirschhorns kommt damit seinem oft erwähnten Ideal - das eines «nicht-exklusiven Publikums» - ein Stück näher.

Hirschhorn betont, dass das Monument kein Sozialarbeitsexperiment ist, sondern reine Kunst. Das klingt glaubhaft. Bei meinen drei Besuchen habe ich vergebens nach Hinweisen auf herab-

lassende Wohltätigkeit gesucht. Hirschhorn musste bei sechsvierzig Sozialwohnungsprojekten der New York City Housing Authority für eine Kooperation anfragen, bis er eine Zusage bekam. Er liess sich auf eine Partnerschaft mit Erik Farmer, dem Präsidenten der Mietervereinigung der Forest Houses, ein. Der vierundvierzigjährige Farmer, der seit einem Autounfall an einen Rollstuhl gebunden ist, ist ein beeindruckend kluger Politiker, der sich für die Interessen der Gemeinschaft engagiert. Gemäss Hirschhorn war er der einzige, der Gramscis Texte lesen wollte. Farmer stellte das Team für den Aufbau zusammen und baute Skepsis bei den zweifelnden Anwohnern ab. [...] Er betrachtet das Gramsci Monument als Auftrieb für das Familienleben in der Siedlung. Hirschhorn seinerseits hofft darauf, dass die Erfahrungen, die das Personal bei dem Projekt macht, ihr Leben prägt. Gleichzeitig weiss er, dass das nicht in seinen Händen liegt. Seine Beiträge zum Veranstaltungsprogramm dulden keine Rücksicht auf populäre Interessen: Bei den spärlich besuchten Vorlesungen eines jungen Berliner Philosophen, Marcus Steinweg, wurde zum Beispiel das Thema «Ontologischer Narzissmus» behandelt.

Das Monument ist eher als Kunst aufzufassen, die sich im Kopf abspielt, als dass sie über das Auge wahrnehmbar wäre. Hirschhorn hat einen Slogan: «Energie = Ja!, Qualität = Nein!». Seine Vorliebe, Gegenstände in unsäglich hässliches braunes Klebband einzupacken, veranschaulicht beide Prinzipien bestens. Hirschhorn ist kein Prediger von Schönheit.

[...]

Auch wenn seine Arbeiten manchmal ein Schuss nach hinten sind, bleibt Hirschhorn der bedeutend unabhängigste zeitgenössische Künstler. Bei meinen Monument-Besuchen fühlte ich eine angenehme Distanz zu der Kunstwelt, die von den Geld verschlingenden und zuhälterischen Institutionen beherrscht wird. Die Demokratie dieses Ortes, in der der Künstler den spielenden Kindern auf Augenhöhe begegnet, erinnert an ein Gedicht von Walt Whitman.

[...]

Künstlerisch erinnert seine prinzipientreue Grosszügigkeit an die Karriere und Aura von Joseph Beuys, der mit der Auffassung „jede/r ist ein/e Künstler/in“ den Grundstein für partizipatorische Kunst legte, die Hirschhorn heute weiterführt. Neben der Hommage an Beuys ehrt er auch Andy Warhol, für das Runterbrechen von Hochkultur in Populärkultur mithilfe ikonischer Bildsprache, die mit einem Blick universell verstanden wird. Das Portrait von Gramsci am Eingang des Monuments hat einen Warholischen Hauch, nur dass im Gegenteil zu Warhol's Marilyn oder Elvis dieses Bild nicht losgelöst von seinem Standort ist. Es lädt dazu ein, in das Erbe dieses beachtlichen Denkers einzutauchen. Auch wenn es schlussendlich wenige Taucher sind, ist es magisch, wenn Philosophie in den Alltag verwoben wird. Politisch betrachtet nimmt die Arbeit Kurs auf linksorientierte akademische Theorien, aber auf eine Weise, die gestandene Theoretiker bescheiden werden lassen könnte. Es könnte aber auch passieren, dass ihr Beruf hochgepriesen werden würde. Beim Monument gelten nicht Einzelne als speziell, sondern alle.

<http://www.newyorker.com/magazine/2013/07/29/house-philosopher>

Übersetzung von cineworx

Sozialwohnungen – beliebt und gefürchtet

New Yorks notwendiges Übel

In New York leben 400 000 Einwohner in Sozialsiedlungen. Viele Überbauungen sind in desolatem Zustand, und in manchen ist die Kriminalität sehr hoch. Trotzdem drängen sich die Bewerber auf den Wartelisten.

Auf der Höhe der 202. Strasse, im äussersten Norden von Manhattan, befinden sich mitten in einem grünen Gelände sieben vierzehnstöckige Backsteingebäude. Breite Pfade schlängeln sich durch gepflegte Gartenanlagen. Neben einem Springbrunnen spielen Kinder auf einem Klettergerüst, Greise sitzen auf den Bänken und diskutieren. Man wähnt sich fast in einem Paradies. Es sind dies die Dyckman Houses, staatliche Sozialwohnbauten, die von der New York City Housing Authority (Nycha) verwaltet werden.

Nathaniel Green, ein etwa 65-jähriger Afroamerikaner, ist Vorsitzender des Hauskomitees. Seit seiner Pensionierung übt er den unbezahlten Posten vollamtlich aus. Er vertritt die Anliegen der 2600 Mieter gegenüber der Verwaltung, sieht sich aber eher als Vermittler. Die Dyckman Houses sind unter den Sozialwohnungen New Yorks ein Vorzeigeprojekt. Der hier herrschende, fast idyllisch anmutende Zustand kontrastiert mit der Atmosphäre, die zum Beispiel bei den weiter südlich, zwei Gehminuten vom Central Park, gelegenen Frederick Douglass Houses dominiert. Auch hier stehen Hochhäuser mitten in Grünanlagen, doch allenthalben sieht man Abfall, auf den Rasenflächen liegen Plasticflaschen, und Papierfetzen wehen im Wind. Auch mitten am Tag lungern junge, offenbar arbeitslose Männer auf den Vorplätzen herum.

Unterschiedliche Zustände

Dank Greens Charisma herrscht, wie Mieter bestätigen, bei den Dyckman-Häusern ein vorzügliches Klima. Stolz führt der Hauskomiteechef durch die Aufenthaltsräume für Senioren, den Kindergarten, das Jugendzentrum. Ein Begleiter macht ihn auf Wäsche aufmerksam, die aus einem Fenster flattert. Green notiert sich das, denn nichts darf die Fassaden verunstalten. Die Eingänge zu den Gebäuden sind mit schweren Metalltüren gesichert, Zutritt erhält man erst nach Anmeldung über die Sprechanlage. Die Eingangshalle und die Korridore sind sauber, wenn auch ärmlich. Der Lift lässt auf sich warten, und hinunter geht man dann lieber zu Fuss.

Thelma lebt im achten Stock des Gebäudes Nummer 3. Ihre Dreizimmerwohnung ist relativ geräumig, umfasst ein kombiniertes Wohn- und Esszimmer, eine kleine Küche, ein grösseres sowie ein kleines Schlafzimmer und ein Bad. Die Miete beträgt bloss einige hundert Dollar und schliesst die Elektrizität mit ein. Waschmaschinen sind erlaubt, nicht aber Trockner, da sie zu viel Strom verbrauchen. Anschluss ans Kabelfernsehen ist Sache der Mieter, und wer sich eine Klimaanlage anschafft, bezahlt jährlich hundert Dollar extra. Das Fenster in Thelmas Wohnung ist geöffnet, und alle paar Minuten drängt der Lärm der U-Bahn herauf, die an dieser Stelle oberirdisch vorbeidonnert. Doch daran hat sich Thelma längst gewöhnt. Sie lebt seit über dreissig Jahren hier und will nicht mehr fort. Allerdings wird sie bald in eine kleinere Wohnung

umziehen müssen, um wartenden Familien Platz zu machen, denn seit dem Tod ihrer Mutter steht ihr keine Dreizimmerwohnung mehr zu.

Die Douglass-Häuser machen hingegen einen heruntergekommenen und tristen Eindruck. Die Eingangshallen sind trostloser, die Korridore enger und dunkler, in den Treppenhäusern stehen weggeworfene Pizzaschachteln. Die Verbotstafeln – kein Rauchen, kein Spucken, kein Lärm, kein Alkohol – tragen zum deprimierenden Ambiente bei. Dabei gehören auch diese Sozialwohnungen keineswegs zu den schlimmeren der Stadt. Als gefährlichste Überbauung gelten die Red Hook Houses in Brooklyn, die für ihre Kriminalität berüchtigt sind. Die Zahl der Gewalttaten in allen Sozialwohnungen der Stadt hat in den vergangenen fünf Jahren um dreissig Prozent zugenommen.

Manchenorts vermeiden es ältere Bewohner, den Lift gemeinsam mit Unbekannten zu benutzen, und getrauen sich nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr aus ihren Wohnungen. Im Sommer wurde in einer Siedlung in Brooklyn ein Sechsjähriger erstochen und seine siebenjährige Spielgefährtin schwer verletzt. Vor einigen Tagen wurden nach einem Streit mit nichtigem Anlass in einer anderen Siedlung in der Bronx zwei junge Männer in einem Lift mit Kopfschüssen getötet.

«Tower in the Park»

Die Nycha, die Behörde für Sozialwohnungen, wurde 1934 während der Weltwirtschaftskrise unter der Ägide des damaligen Bürgermeister Fiorello LaGuardia geschaffen. Die ersten Sozialwohnungen, genannt «First Houses», weil sie das erste Sozialwohnungsprojekt der USA überhaupt waren, entstanden an der Lower East Side. Heruntergekommene Mietskasernen wurden abgerissen, und an ihrer Stelle wurden acht vier- und fünfstöckige Gebäude aus dunkelrotem Backstein mit insgesamt 122 Drei- und Vierzimmerwohnungen erstellt.

Die Backsteine blieben das Wahrzeichen der weiteren Projekte, die aber sonst wenig mit den First Houses gemeinsam hatten. Die folgenden Projekte wurden nach dem Prinzip «Tower in the Park» erstellt: mehrere Hochhäuser, oft zwanzig und mehr Stockwerke hoch, umgeben von Grünanlagen. Diese von Le Corbusier inspirierte Bauweise gestattete es, Tausende von Menschen auf teurem Land dicht anzusiedeln, gleichzeitig aber Luft und Helligkeit zu bewahren. Das gutgemeinte Prinzip geriet jedoch nach und nach in Verruf. Anfänglich für Arbeiterfamilien gedacht, wurden die Projekte immer mehr Refugien für Arbeitslose, alleinerziehende Mütter, Bandenmitglieder. Die konzentrierte Armut und die damit einhergehende ethnische Segregation führten bald zu Vandalismus und Vernachlässigung.

Moderne Architekten lehnen das «Tower in the Park»-Modell auch ab, weil es das Strassenleben – flanierende Passanten, eifrige Geschäftsleute, aneinandergedrängte Läden – zunichtemacht. Schliesslich fürchtet die Mittelklasse um den Wert ihrer Eigenheime, und für konservative Bürger sind «the projects» sowieso Inbegriff der Bevormundung durch das verhasste «big government». Aber in New York sind die Sozialwohnungen eine nicht mehr wegzudenkende Notwendigkeit.

Die Zahlen sprechen für sich. Heute leben etwa 400 000 Menschen, fast fünf Prozent aller New Yorker, in den 335 über alle Bezirke der Stadt verstreuten Überbauungen der Nycha. Allein in Manhattan, einem der wohl teuersten Pflaster der Welt, sind es über 100 Anlagen. Die 180 000

Apartments in 2500 Gebäuden stellen etwa acht Prozent aller Mietwohnungen der Stadt dar. Queensbridge Houses im Stadtteil Queens, die grösste Sozialsiedlung der Vereinigten Staaten, umfasst mehr als 3000 Wohnungen. Die Überbauung Fulton Houses – 1000 Wohnungen in elf bis zu fünfundzwanzig Stockwerke hohen Gebäuden – befindet sich in Chelsea, unweit nobler Kunstgalerien und Luxuswohnungen. Und wenn schon von Kunst die Rede ist, so sei erwähnt, dass der Schweizer Künstler Thomas Hirschhorn vergangenes Jahr die Siedlung Forest Houses im Stadtteil Bronx als Standort für seine Gramsci-Installation erkor.

Vertikale Polizeipatrouillen

Innerhalb der New Yorker Polizei besteht eine Einheit mit etwa 2000 Beamten, die sich einzig um die Sicherheit in den Nycha-Siedlungen kümmern. Sie patrouillieren teilweise auch «vertikal», das heisst vom Dach eines Gebäudes durch die Korridore und Treppenhäuser bis hinunter in die Keller. Trotzdem ist die Kriminalität gross. Die Verbrechensrate ist etwa viermal so hoch wie andernorts in der Stadt. Ein Sechstel der 333 Morde im Jahr 2013 wurden auf den Arealen der Sozialsiedlungen begangen. Aus Spargründen sind nur wenige Überwachungskameras montiert, vielenorts mangelt es an Aussenbeleuchtung.

Überhaupt fehlt es an finanziellen Mitteln zur Aufrechterhaltung der Bausubstanz. Zwar sehen die Backsteinbauten inmitten grüner Parks aussen recht schmuck aus, doch im Inneren herrscht oft Verwahrlosung. Ratten tummeln sich bei den Abfalleimern, in den Korridoren und Aufzügen riecht es nach Urin, Wände sind mit Schimmel überzogen. Die Behörden schätzen, dass eine Milliarde Dollar nötig wären, um dringende Reparaturen und Renovationen durchzuführen. 300 000 Reparaturaufträge stehen offen, die Wartezeit beträgt im Durchschnitt neun Monate. Dabei kommen ästhetische Überlegungen sowieso erst am Schluss, denn die Behebung gefährlicher Missstände hat Vorrang.

Trotz allen Nachteilen sind Sozialwohnungen für gewisse Teile der Bevölkerung sehr attraktiv. Sie bieten nicht nur ein Dach über dem Kopf, sondern auch soziale Vorteile, wie Erziehungskurse für alleinstehende Mütter, Freizeitprogramme für Jugendliche, Geselligkeit für Senioren sowie Entzugsprogramme für Alkoholiker und Drogenabhängige. Es verwundert nicht, dass sich auf der Warteliste zurzeit 250 000 Kandidaten befinden. Um Korruption und Vorurteilen vorzubeugen, geschieht die Zuteilung gemäss strikten Kriterien – Art der Bedürfnisse, Anzahl der Familienmitglieder, Einkommen.

Laut Zodet Negron, einer Sprecherin des Sozialwohnungsamts, werden Familien, die es am meisten benötigen, Wohnungen so schnell wie möglich zugewiesen. Manchmal kann eine passende Wohnung innert Monaten zur Verfügung gestellt werden, meist dauert es aber Jahre, und so mancher Anwärter wird nie erfolgreich. Opfer häuslicher Gewalt oder bedrohte Zeugen in Prozessen haben Vorrang, obdachlose Familien jedoch nicht. Nur unbescholtene Bürger können sich bewerben. Sollte ein Familienmitglied während der Wartezeit eine Straftat begehen, wird die Wartezeit, je nach Vergehen, um bis zu sechs Jahre verlängert. Ein Familienmitglied, dessen Verhalten für die Nachbarn nicht tolerierbar sei, müsse ausziehen, unterstreicht Negron.

Dem Stigma der konzentrierten Armut versucht die Wohnbaubehörde entgegenzuwirken, indem sie Familien mit mindestens einem Einkommen bei der Zuteilung ebenfalls Priorität gewährt. Um

aber für eine Sozialwohnung überhaupt infrage zu kommen, darf das maximale Jahreseinkommen einer einzelstehenden Person 47 000 Dollar nicht überschreiten, für eine vierköpfige Familie ist die Limite bei 67 100 Dollar angesetzt. Der Mietzins beläuft sich auf dreissig Prozent des Familien-Jahreseinkommens, das in den von der Nycha verwalteten Siedlungen durchschnittlich ungefähr 23 000 Dollar beträgt. Neunzig Prozent der Mieter von Sozialwohnungen sind – je etwa zur Hälfte – Afroamerikaner und Latinos. Nur ungefähr fünf Prozent sind Weisse, die anderen Bewohner sind Asiaten oder gehören anderen Bevölkerungsgruppen an.

Auch prominente Namen

Wenn jemand erst einmal eine Wohnung ergattert hat, bleibt er jahrzehntelang darin, und die Fluktuation liegt dementsprechend bei bloss drei Prozent. Dies bedeutet, dass jährlich nur etwa 6000 Wohnungen frei werden. Einige Jugendliche, die in den städtischen Sozialsiedlungen aufwuchsen, wurden später bekannte Persönlichkeiten: Beispiele sind der Rapper Jay-Z, die Schauspielerin Whoopi Goldberg, der Basketballstar Kareem Abdul Jabbar, die Richterin am Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten Sonia Sotomayor und die Geschäftsführer Lloyd Blankfein von Goldman Sachs, Ursula Burns von Xerox sowie Howard Schultz von Starbucks.

Ein Resultat der langen Mietdauer ist eine Überalterung der Wohnbevölkerung. Es erscheint als Ironie der Geschichte, dass das von fortschrittlichen Städteplanern abgelehnte Wohnmodell des «Tower in the Park» nun für Pensionierte ideal ist. Kleine, mitten in der Stadt gelegene Raumflächen mit Aufzügen in die hohen Stockwerke, altbekannten Nachbarn, familiären Läden, vertrauter medizinischer Versorgung und Wartungsarbeiten auf Abruf – auch wenn sie mitunter lange auf sich warten lassen – stellen für Senioren die ideale Umgebung dar.

<http://www.nzz.ch/international/amerika/new-yorks-notwendiges-uebel-1.18423719>